

Fata Morgana

Autor(en): **Bührer, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ständigung. Kein Mensch spricht heute mehr von dem gottlosen Heiden Aristoteli, von dem Apostel Petro und von kaiserlichen Privilegiis, niemand reist mehr nach Italam, und kein schweizerischer Pfarrer zum mindesten verliest mehr das Evangelium Marci. Nur wenige derartige ganz feststehende Formeln halten sich offenbar auch für die Zukunft, namentlich die Wesfallformen Jesu und Christi. Auch die Atlanten und die Themata und Traktanda haben die Neigung, den deutschen Bildungen Atlasse (dies vielleicht manchem noch etwas ungewohnt), Themen und Traktanden zu weichen, soweit man nicht vorzieht, sie überhaupt durch deutsche Wörter zu ersetzen. Das ist auch ein Glück; man bekam gar zu oft falsche Formen zu hören, wie die Tempas und die Tempis und die Thematas und die Examinas — begreiflicherweise, denn wer doch einmal in Bildung macht, tut gut, die Zeichen seiner Bildung zu häufen und überall noch ein französisches s heranzuziehen. Lateinisch und Französisch zusammen, das ist unwiderstehlich.

Also, unsere Sprache kommt von der Befolgung fremder Sprachregeln ab. Selbst den lateinischen gibt sie allmählich den Abschied, obgleich Latein von Würde umgeben ist und noch eine Art Bildungsmonopol innehat. Da scheint es mir denn nicht angebracht, mit der Einführung polnischer Weiblichkeitsformen zu beginnen. Was den Aposteln und Propheten recht ist, sei meinen verehrten polnischen Freundinnen billig.



Fata Morgana.

Eine Neujahrsbetrachtung von J. Bührer.

Was halten Sie vom Pläneschmieden, geehrter Herr? Ich tue es gern, auch wenn ich weiß, daß es zwecklos ist. Ausichtslos ist es selten. Im Gegenteil. Es gibt sogar Ausichten im Lande, die gar nicht existieren. Sei's drum. Auch eine Fata Morgana ist schön. Darf ich von einer erzählen?

In einem Sommer wanderte ich zu Fuß durch unser Ländchen den Landstraßen nach. Jeden Tag kam ich mindestens einmal an blauweißen, rotschwarzen, schwarzgrünen oder sonstwie gefärbten Grenzpfählen vorüber.

Ich habe mich lange genug unter dem Menschenvolke umgesehen, als daß ich den Wert der Grenzpfähle nicht erkennen könnte. Ich rede durchaus nicht in Bildern. In einem Bauernhaus, in dem ich um ein Glas Milch bat, saß ein halbgewachsenes Kind auf der Ofenbank, bleich und abgezehrt. Es hustete trocken und schmerzhaft. Der Bauer begleitete mich hinaus. „Warum in aller Welt bringen Sie Ihre Tochter nicht in ein Sanatorium?“ „Ja,“ sagte er bekümmert, „drüben am Berg, eine gute Wegstunde von hier, steht eines. Aber das liegt im andern Kanton, und nur Kantonsbürger erhalten unentgeltliche Aufnahme. Ich hab's bisher nicht gewagt, unsere Regierung drum anzugehen. Es gibt lange Geschichten und Schreibereien, und nun ist's ja wohl zu spät!“

Zwei Tage später kam ich in eine kleine Stadt, Kantonshauptort. Mitten drin steht ein großes, nüchternes Gebäude. Das Zuchthaus. „Habt Ihr so viele Tunichtgut auf eurem kleinen Fleck Erde?“ scherzte ich zu einem Bekannten. „Bewahre!“ entgegnete er, „augenblicklich sind ganze fünf Sträflinge drin. Daneben aber acht Wächter, eine Wärterin und ein wohlbestallter Zuchthausdirektor!“

Und wieder einige Tage später stieg ich von einem walddreichen Hügel zu Tal, ich stieß auf einen Trupp grabende Erdarbeiter. „Was soll das geben?“ frug ich. „Die Wasserversorgung von Oberendelfingen.“ Ich durchschritt Oberendelfingen. Von den letzten Häusern dieses Dorfes bis zu den ersten von Unterendelfingen hat der Wanderer etwa zehn Minuten. Ich ließ auch Unterendelfingen hinter mir und schritt der jenseitigen Höhe zu. Auch hier stieß ich auf Erdarbeiter. „Was gibt das?“ „Die Wasserversorgung von Unterendelfingen!“ Mir stand der Verstand still. „Hat die eine Wasserfassung nicht genügend Minutenliter für beide Gemeinden geboten?“ frug ich. „Freilich, freilich,“ ward mir zur Antwort, „aber der Gemeindepräsident von Oberendelfingen und der Gemeindepräsident von Unterendelfingen liegen sich in den Haaren, und da hat keiner vom andern Wasser haben wollen.“ „Und die Subventionen?“ rief ich. „Sind beiden Gemeinden zugesprochen worden!“ „Ach Allmächtiger,“ wollte ich rufen, wie weiland der schwäbische Ritter, aber ich brachte es auch nicht fertig, sondern ich habe geflucht, kräftig und tüchtig, so gut es mein heimischer Dialekt zuließ.

Glauben Sie, geehrter Herr, daß sich über diese drei Ferienerlebnisse eine Fata Morgana spinnen läßt?

Ich weiß nicht, hielt ich im schweizerischen gemeinnützigen Verein ein großartiges Referat, oder bin ich gar im Bundesrat zum Vortrag vorgelassen worden, item, ich habe meine Fata Morgana gesponnen und der Kern der Sache war folgender: Wohltätigkeits-, Gesundheits-, Erziehungsanstalten müssen örtlich zweckmäßig angelegt werden, das ganze Land ist heute schon in zweckentsprechende Kreise einzuteilen, in denen

jeweils eine der Anstalten zu errichten ist. Die Kantons Grenzen fallen nicht in Betracht, die Kantone sind nach der Kopfzahl der Bürger, die auf einen Kreis fällt, beitragspflichtig. Aus dieser Einrichtung resultiert eine vortreffliche Versorgung des ganzen Landes mit den nötigen Wohlfahrtseinrichtungen, anderseits aber ein rationeller, nationalökonomisch allein zulässiger Betrieb. Die heutigen ganz unverantwortlichen Ausgaben in lächerlich unbedeutenden Verwaltungseinrichtungen der Kantone fallen dahin.

Über das zweite Thema habe ich ungefähr folgendes doziert: Was der Bürger an Steuern hervorbringt, ist nationales Vermögen, auch die Gemeindesteuern, und darf nicht verhandelt werden. Wenn aber eine Gemeinde kurzfristig genug ist, ein ganz unrationelles, zweckwidriges Werk zu beschließen, soll Staat und Bund sagen können „Veto, ich verbiete“. Und sollte sich ein für Generationen wertvolles Werk nur dadurch ausführen lassen, daß mehrere Gemeinden zusammen arbeiten, so sollte Staat und Bund sagen können: „Ich gebiete!“

So weit war ich in meiner Fata Morgana, da wurden die Nebel, zwischen denen das Traumland lag, zu den grimmigen Köpfen der 25,000 Gemeindepräsidenten der Schweiz, die schlugen nach mir, und ich verlor die Besinnung



„Jetzt weiß ich, warum wir so lieb uns haben!“

Ein Dialog.



Sag, Vater, hat wirklich der Storch mich gebracht?
 Schon oft hab' darüber ich nachgedacht.
 Warum sind es Störche grad, möcht' ich wissen,
 Die Kinderchen schleppen im Wickelkissen?
 Da müßt' man ja viel mehr Störche sehn
 Und nicht bloß Spaken und Schwalben und Kräh'n.
 Der Kinder gibt's viele und Störche fast keine;
 Gewöhnlich noch stehn sie auf einem Beine
 Und scheinen es gar nicht so eilig zu haben . . .“

Da sprach der Vater zu seinem Knaben:
 „Komm, laß uns ein Stückchen weiter wandern.
 Ich seh', du fragst logischer als die andern;